

Predigt am 14. Sonntag nach Trinitatis, dem 13. September 2020, in der Stephanskirche zum Lukasevangelium 19,1-10

Rinja Müller

Liebe Gemeinde,

von außen betrachtet sieht das Leben der anderen oft so aus, als ob alles läuft. Die alleinerziehende Mutter, die sich in bemerkenswerter Weise um die Kinder kümmert, weil sie eine Mutter ist. Der Angestellte, der im Büro oder im Homeoffice die Arbeit abliefert, die seine Chefin von ihm erwartet. Der Jugendliche, der nicht groß auffällt in seiner großen Klasse. Die Ruheständlerin, die immer fleißig im Garten zu sehen ist. Von außen wirkt alles gut. Unser eigenes Leben übrigens auch oft. Obwohl da häufiger eine innere Stimme fragt: Ist das jetzt alles? Ist das mein Leben? Mache ich das, was ich möchte oder das, was die anderen von mir erwarten? Und ist das, was ich mache, eigentlich das, was Gott von meinem Leben sich erhofft hat?

Solche oder ähnliche Fragen hatte auch der Mann, um den es in der heutigen biblischen Geschichte geht. Er wird uns vorgestellt als „ein Mann mit Namen Zachäus, der war ein Oberer der Zöllner und reich.“ Von außen betrachtet sieht das super aus. Für die damaligen Zuhörer öffnete sich mit dieser Beschreibung vermutlich eine Schublade: Hohes Tier bei den Zöllnern, reich, gerissen. Aber innerlich war Zachäus von einer Suchbewegung angetrieben, er spürte eine Sehnsucht nach Veränderung, und als er hörte, dass Jesus kam, wollte er ihn unbedingt sehen. Hören Sie selber die Geschichte, die im Evangelium des Lukas im 19. Kapitel (V. 1-10) steht:

¹Und Jesus ging nach Jericho hinein und zog hindurch. ²Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus, der war ein Oberer der Zöllner und war reich. ³Und er begehrte, Jesus zu sehen, wer er wäre, und konnte es nicht wegen der Menge; denn er war klein von Gestalt. ⁴Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn zu sehen; denn dort sollte er durchkommen. ⁵Und als Jesus an die Stelle kam, sah er auf und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend herunter; denn ich muss heute in deinem Haus einkehren. ⁶Und er stieg eilend herunter und nahm ihn auf mit Freuden. ⁷Da sie das sahen, murrten sie alle und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt. ⁸Zachäus aber trat herzu und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen

habe, so gebe ich es vierfach zurück.⁹Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams. ¹⁰Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Das war die Geschichte von dem Mann mit Namen Zachäus, dem Oberen der Zöllner und reich. Von Zachäus, über den die anderen dachten: Er ist ein Sünder. Er hat sich ein eigenes Zollhäuschen leisten können und nutzt diese Stellung aus. Von allen, die das Stadttor an seinem Zollstand vorbei passieren wollten, kassierte er viel Geld als Zoll für ihre Waren. Die Zöllner standen darüber hinaus im Ruf, die Menschen in unverschämter Weise übers Ohr zu hauen. Sie galten als Sünder. Was ist ein Sünder? Jemand, der sich von Gott entfernt hat und nicht nach Gottes Willen fragt und lebt. Jemand, der nicht nett zu anderen Menschen ist. Und Zachäus? Der wusste, was die anderen von ihm erwarteten. Jedes Mal dachte er: „Diesmal werde ich nicht zu viel abrechnen“, aber dann sah er in die höhnischen Gesichter der Menschen an seinem Zollstand. Er meinte die Worte der anderen hören zu können, auch wenn sie sie nicht aussprachen: „Hah, da ist Zachäus wieder. Der Wichtigtuer. Kleiner Gauner. Er wird mir eh zu viel Zoll berechnen und ich werde nichts dagegen tun können, wenn ich an ihm vorbei will. Ich kann ihn nur mit meiner Verachtung strafen.“ Und wenn Zachäus das in ihren Gesichtern sah, wurde er wütend, und er knöpfte ihnen wiederum zu viel ab, auch wenn er es gar nicht vorgehabt hatte.

Zachäus war unzufrieden mit seinem Leben und seiner Rolle geworden. Er wollte nicht mehr in die Schublade des betrügerischen Zöllners gesteckt werden und er wollte auch nicht mehr so handeln, aber er konnte einfach nicht anders. Er wünschte sich aus tiefstem Herzen, einmal nicht darauf festgelegt zu werden, ein Betrüger zu sein, sondern einmal anders angesehen zu werden. Als er hörte, dass Jesus in die Stadt kommen würde, wollte er ihn unbedingt sehen. Weil er zu klein war, wusste er, dass ihm die Menge der Menschen die Sicht versperren würde. Vorausschauend suchte er einen Maulbeerbaum, der auf der Route lag, die Jesus durch die Stadt nehmen würde, und kletterte flugs hinauf, um ihn von oben mit eigenen Augen sehen zu können. Denn auch bei Jesus war es so: von außen sah sein Leben beeindruckend aus. Er half den Kranken, Armen, den Sündern und war freundlich und aufmerksam gegenüber allen, die sonst kaum Beachtung erfuhren: denjenigen,

die in der Schublade mit dem Etikett „Sünder“ gelandet waren. Zachäus wollte sich ein eigenes Bild von Jesus machen. War er wirklich so, wie die Leute sagten?

Prompt drehte sich die Geschichte: Zachäus wollte Jesus mit eigenen Augen sehen und wurde dabei überraschenderweise von ihm gesehen. Jesus sah ihn so, wie er von Gott bestimmt war. Er sah in ihm einen wunderbaren Menschen, der zum Ebenbild von Gott geschaffen war: gütig, kreativ, liebevoll. Er würdigte Zachäus, machte sein Haus zum Festsaal, indem er sich selber dorthin einlud. Zachäus gewann darauf die Kraft, endlich sein Leben zu ändern, sich endlich aus seinem Gefängnis zu befreien. Jesus hatte ihm ermöglicht, einen Neuanfang zu wagen. Er gelobte nicht nur Besserung, sondern machte auch die Fehler seiner Vergangenheit wieder gut. Er sagte zu Jesus: *„Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück.“* Damit hatte Zachäus seinen Lebenssinn entdeckt. Für ihn bestand er darin, seinen erwirtschafteten Reichtum nicht nur für sich selber zu behalten, sondern auch den armen Menschen zu helfen, die weniger Glück gehabt hatten als er. Mit dieser Gewissheit fühlte sich Zachäus endlich nicht mehr verloren in der Schublade „Sünder“, er fühlte sich nicht mehr verhöhnt und in seinem Ansehen beschädigt. Im Gegenteil, alles, was vorher an ihm beschädigt worden war, wurde nun wieder heil, weil er dankbar feststellte, was Gott ihm Gutes getan hatte und was er davon weitergeben konnte. Er wurde selig und konnte andere durch seine Großzügigkeit zukünftig auch selig machen. So sind die Worte zu verstehen, die Jesus zum Schluss sagte: *„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren (...). ¹⁰Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“*

Was für eine hoffnungsfrohe Botschaft: Jesus spricht hier von sich selber als Menschensohn. Er ist gekommen, um heil zu machen, was beschädigt ist. Er ist gekommen, um selig zu machen, was verloren ist. Dieses Versprechen galt nicht nur Zachäus, sondern es gilt allen, die an Jesus Christus glauben. Es ist für alle, die sich verloren fühlen in ihrem eigenen Leben, die sich beschädigt fühlen von dem Schubladendenken der anderen, die sich ausgeschlossen fühlen aus der Gesellschaft. Ungesehen und unbeachtet. Das Versprechen gilt auch allen, deren Leben von außen so aussieht, als ob es gut läuft, die sich aber innerlich eingesperrt fühlen wie in einem Gefängnis, das aus Selbstanspruch und Fremdzuweisung gebaut ist.

Dazu drei moderne, alltägliche Befreiungsbeispiele:

1. Max Giesinger besingt eine alleinerziehende Mutter. Ihre ganz normale 50 Stunden-Woche lässt ihr neben Kindern und Arbeit kaum Zeit, um auch einmal andere Seiten an sich (wieder) zu entdecken oder anders wahrgenommen zu werden. Ihre Befreiung besteht in der Musik. Kopfhörer auf, Musik ganz laut, und wenn sie tanzt, singt Max Giesinger, „ist sie woanders, für den Moment, und wo sie will. Und wenn sie tanzt, ist sie wer anders, lässt alles los, nur für das Gefühl.“ Die Mutter träumt sich in der Musik und im Tanzen in andere Länder und Leben. Das ist zumindest eine augenblickhafte Befreiung, die beim Leben helfen kann.
2. Jugendliche haben mit Erwartungen und mit den Schubladen zu kämpfen, in die sie ihre Eltern stecken: „Hast du schon die Hausaufgaben gemacht? Streng dich mehr an in der Schule, räum dein Zimmer auf, zock nicht so viel, leg doch mal das Handy weg, wenn ich mit dir rede.“ Solche oder ähnliche Sätze hört Ihr, liebe Konfirmanden, vermutlich auch häufiger. Dabei seid ihr ja noch viel mehr und ganz anders als alles, was Eltern und Lehrer von Euch erwarten. Und es ist so wichtig, aus dieser Schublade heraus zu kommen und seinen eigenen Weg und Stil zu finden. Das ist die Aufgabe des Erwachsenwerdens. Deshalb sind Freunde und eigene virtuelle Welten so wertvoll für euch. Liebe Konfis, zeigt uns Eltern und Erwachsenen, dass ihr nicht nur die Wünsche Eurer Eltern und Lehrer seid. Indem Ihr Euren eigenen Weg findet, erinnert Ihr auch uns Erwachsene daran, dass wir aus unseren Alltagsroutinen ausbrechen können. Dass wir mehr sind als Arbeit und Verantwortung. Dass auch in uns eine quicklebendige Kinderseele steckt, die nicht festgelegt ist auf ihre Rolle, die sie als Erwachsener oft spielt.
3. Noch eine Schublade, die mit Corona aufgegangen ist, ist die der Alten. Vorher hatten wir so ein differenziertes Bild von älteren Menschen, und auf einmal gehörten alle ab 60 Jahren pauschal zur Risikogruppe und in ihre eigenen vier Wände. Auch das kann zum Gefängnis werden. Glücklicherweise gestaltet sich das Bild der Risikogruppe ebenso wie das der Älteren wieder facettenreicher. Es gibt zurecht viele Phasen des Alterns von den rüstigen Früh-Rentnern, die sich oft überhaupt nicht als alt bezeichnen und die einen

großen Teil des Ehrenamts in unserer Kirchengemeinde und auch in anderen sozialen Bereichen bekleiden. Dann gibt es die „Mittelalten“, die gut für sich und Angehörige sorgen können, auch wenn sie sich aus Ehrenämtern langsam zurückziehen und das Staffelholz an die nächste Generation übergeben. Und es gibt die Gruppe der Hochbetagten, teilweise mit hohem Assistenzbedarf. Liebe Menschen aus der Gruppe 60+, auch ihr sollt nicht in der Schublade versauern, sondern uns bereichern mit Eurer Erfahrung, Eurem Wissen, Eurer Gelassenheit und dem Vorleben Eurer Lebensaufgabe, die Ihr oft schon entdeckt habt. Ihr seid Vorbilder in der Dankbarkeit. Denn die meisten von Euch haben bereits erkannt, dass ihr einerseits Euer Leben zu dem gemacht habt, was ihr wolltet, und dass es andererseits nicht allein Euer Werk ist, sondern von Gott gegeben, geschenkt und aufgegeben. Ein großes Geschenk.

Damit komme ich zum Wochenspruch zurück, den ich eingangs im Gottesdienst zitiert habe: **"Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat." (Psalm 103,2).** Uns ist unser Leben von Gott geschenkt, und er hat Gutes mit uns vor. Jesus ist zur Welt gekommen, um das an uns, was auf der Strecke geblieben und verloren gegangen ist, wieder selig zu machen. Jesus ist gekommen, um uns zu beseelen und uns daran zu erinnern, wie Gott uns gemeint hat. Er schaut uns so an, wie Gott es tut: aus dem Blickwinkel der Liebe. Und das alles gilt, auch und gerade wenn sich unser Leben wie ein Gefängnis anfühlt oder wir angestrengt sind von allen Corona-Einschränkungen, die für manche auch wie ein Gefängnis wirken können. Wer befreit werden will, der halte Ausschau nach Jesus wie Zachäus es auf dem Baum tat. Jesus lebt in vielen von uns, die er zur Freiheit befreit hat. Zur Freiheit von Furcht, ausgestattet mit dem Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit, dass wir geduldig für uns und andere Freiräume und Lebensräume für unsere Seele und zur Begegnung in aller Verantwortlichkeit entdecken und nutzen, um Gottes Liebe für seine Menschen sichtbar zu machen in unserem Leben.

Amen.

